

## Valena Fuchs in der Wohngruppe „Alte Mühle“ der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung „Orthos e.V.“ in Schriesheim-Altenbach

Der Verein „Orthos e.V.“ wurde 1991 als gemeinnütziger Verein der Jugendhilfe in Heidelberg gegründet und betreut Jugendliche und Kinder sowie junge Mütter mit ihren Kindern in verschiedenen Wohngruppen in Heidelberg und Umgebung. Unter anderem gibt es ein Haus, in dem Acht- bis Achtzehnjährige betreut werden, und eine spezielle Einrichtung für Mütter mit ihren Kindern. In einer solchen Einrichtung habe ich mein Praktikum absolviert.

Die „Alte Mühle“ liegt am Rand des Schriesheimer Ortsteils Altenbach. Hier wird für acht Mütter und deren Kinder rund um die Uhr gesorgt. In einem Nebengebäude sind noch drei Selbstversorgerinnen und deren Kinder untergebracht, die nur etwa zehn Stunden pro Woche betreut werden und somit schon um einiges unabhängiger sind. Die Mütter sind zwischen 16 und 30 Jahre alt, die Kinder sind im Kleinkind- bis Vorschulalter. Die meisten Mütter leben in der Einrichtung nur mit einem Teil ihrer Kinder (bis zu drei), die anderen wachsen in Pflegefamilien auf. Alle Mütter wurden vom Jugendamt in die Einrichtung geschickt, weil sie ohne Unterstützung nicht mehr zurechtkamen. Die Aufgabe der Einrichtung und somit der dort angestellten Betreuer (Erzieher, Sozialarbeiter, Psychologen ... ) ist es, sozial benachteiligte Mütter und deren Kinder so zu unterstützen, dass sie sich zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten entwickeln können. Die Mütter waren vor dieser vom Jugendamt erteilten Maßnahme mit ihrem Alltag „zu Hause“ völlig überfordert, und



somit ist es das Ziel der Betreuer den Müttern beizubringen, allein mit ihren Kindern und dem Alltag zurechtzukommen, damit sie nach einigen Jahren Aufenthalt die Einrichtung verlassen und „auf eigenen Füßen stehen können“. Die meisten Mütter kommen selbst aus schwierigen Verhältnissen: Eine der Mütter verbrachte ihrer Jugend beispielsweise selbst im Kinderheim, eine andere wuchs mit zehn Geschwistern und einer leicht behinderten Mutter auf. Somit fällt es ihnen schwer, für ihre eigenen Kinder ein gutes Vorbild zu sein. Drogen- und Alkoholmissbrauch, Verschuldung, Kriminalität und Gewalt, aber auch psychische Probleme – das alles sind Themen aus dem Leben der Mütter.

Die Aufgaben der Betreuer, die ich während meines Praktikums größtenteils auch ausführen durfte, sind so vielfältig, dass ich hier gar nicht alle aufzählen kann. Ich werde also nur einige davon nennen: Pläne für einen strukturierten Alltag der Mütter sowie Pläne für Dienste im Haus (Bad-, Spülmaschinen-dienst usw.) erstellen und auf deren Einhaltung achten; die Mütter im Umgang bzw. bei der Erziehung der Kinder unterstützen; wichtige Termine (bei Gericht, dem Jugendamt, der Polizei, dem Arzt usw.) organisieren und begleiten; die Zimmer auf Sauberkeit überprüfen; die Mütter bei der Benutzung von Waschmaschine und Trockner instruieren; Konflikte zwischen den Müttern aufklären; wichtige Briefe, Dokumente und Anträge zusammen mit den Müttern durchgehen; die Kinder betreuen (falls diese krank sind oder die Mutter einen wichtigen Termin hat und sich somit nicht selbst kümmern kann); die Essenszeiten mit Müttern und Kindern begleiten; das Abendprogramm für Kinder bzw. Mütter gestalten und ausführen (gemeinsames Singen, Spielen, Basteln u.a.) sowie am Wochenende Freizeiten organisieren; den Müttern im Umgang in für sie schwierigen Situationen helfen (zum Beispiel beim Umgang mit kranken Kindern oder dem Verfassen einer Bewerbung); den Einkauf für das gesamte Haus durchführen und vieles mehr.

Die vielfältigen Aufgaben der Betreuer und die unterschiedlichen Charaktere der Menschen dort garantieren einen sehr abwechslungsreichen Arbeitsalltag: Keiner meiner Tage in der „Alten Mühle“ verlief gleich. Ich habe während meiner Zeit in dieser Einrichtung interessante Einblicke in das Leben anderer Menschen bekommen, denn ich habe mit Leuten Kontakt gehabt, die Dinge erlebt haben, die man sonst vielleicht nur aus Erzählungen kennt. Sie alle haben eine harte Zeit hinter sich und diese hat natürlich auch ihre Spuren hinterlassen: So fällt es einigen Müttern sehr schwer, anderen zu vertrauen und deswegen wurde mir bereits im Vorfeld gesagt, dass sie neuem Personal in der Regel zunächst ein großes Misstrauen entgegen bringen. Aus diesem Grund war ich positiv überrascht, dass sie mich zum größten Teil recht schnell akzeptiert und sich mir gegenüber freundlich und dankbar verhalten haben. Ich habe mich in der „Alten Mühle“ sehr wohl gefühlt. Ich hätte gerne noch einige weitere Wochen die Mütter begleitet, da mir einige schon fast ans Herz gewachsen sind. Der Umgang der Betreuer untereinander, aber auch der von Betreuern und Müttern war meist sehr locker und entspannt. Ich habe jedoch gelernt, dass es sehr wichtig ist, als Betreuer das richtige Maß zwischen „Freundin“ und „strenger Erzieherin“ zu finden. Ist man zu locker, verlieren die Mütter den Respekt und befolgen dann einige Regeln nicht mehr. Am Ende würde das angestrebte Ziel der Einrichtung verfehlt. Eine Schwierigkeit bestand für mich darin, alle Mütter gleich zu behandeln. So gab es einige, mit denen ich mich besser verstanden habe und bei denen es mir entsprechend schwer gefallen ist, Kritik zu äußern.

Abschließend darf ich sagen, dass ich jedem empfehlen kann, ein Praktikum in dieser Einrichtung zu machen, da man dort Erfahrungen macht, wie man sie sonst eher selten erlebt. Schon vor meinem Praktikum konnte ich mir vorstellen, später einmal einen sozialen Beruf auszuführen, doch jetzt bin ich umso entschlossener, da ich gemerkt habe, was für ein schönes Gefühl es ist, mit seiner Arbeit anderen Menschen helfen zu können. Anders als an so manchen Schultagen habe ich mich nie gefragt „Was mache ich eigentlich hier?“, denn es war offensichtlich, dass die Mütter Hilfe brauchen, und somit auch, dass meine Arbeit sinnvoll ist.

## Franziska Kistner und ihr Bruder Ferdinand im Seniorenzentrum Rheinaue

Am Montag, dem 2. November startete mein Sozialpraktikum im Seniorenzentrum Rheinaue. Ich war wirklich aufgeregt. Was würde mich jetzt erwarten? Haben sie überhaupt noch im Blick, dass wir (mein Bruder Ferdinand und ich) kommen? Zugegebenermaßen war ich ziemlich verunsichert, da ich nicht wirklich wusste, was genau ich dort alles aufgetragen bekommen sollte und ob mir die Leute dort freundlich begegnen. Doch ich merkte schnell, dass sich das Personal über unsere Anwesenheit freute und uns auch lieb und herzlich in Empfang nahm.



Bevor wir mit unserer Arbeit als Praktikanten loslegen konnten, erklärte uns unsere Schichtleiterin Ingrid, was im Seniorenzentrum zu tun ist und was die Aufgaben der Angestellten sind. Vor allem verstehen sich diese als Begleiter alter Menschen, in erster Linie von Menschen mit Demenz. Erläutert wurde, dass jene in ihrer eigenen Welt lebten und man einfach für sie da sein soll, um es ihnen hier so angenehm wie möglich zu machen. Mein Bruder und ich wurden demselben Stockwerk zugeteilt, was normalerweise nicht passiert, da es wohl schon Probleme gab, wenn zwei Prak-

tikanten zusammen auf einem Stockwerk arbeiteten. Die Aufgaben, die wir zu erledigen hatten, waren zunächst das Frühstück aufzutischen, zu schauen, dass die Küche ordentlich ist, und auch dem ein oder anderen Bewohner das Essen aufs Zimmer zu bringen. Danach wurden meistens die Zimmer gereinigt, Bettwäsche erneuert, Handtücher gewechselt und immer darauf geachtet, dass auch jeder eine volle Wasserflasche vor Ort hat. Natürlich haben wir mit den Menschen dort auch geredet und gespielt und versucht ihnen ihre Wünsche zu erfüllen.

Das Personal war im Umgang mit uns sehr offen und nahm uns auch bereitwillig ins Team auf. Zu Beginn des Praktikums fühlte ich mich noch oft fehl am Platz, ich wusste nicht, was genau ich machen sollte, ob ich etwas falsch machte oder wie ich reagieren sollte, wenn verschiedene Bewohner schrien. In diesem Zeitraum hat es sehr geholfen, dass Ferdinand und ich zusammen waren. Ich glaube, das hat uns beiden ein wenig das Gefühl von Sicherheit gegeben. Die Bewohner der „Rheinaue“ waren froh darüber, dass mal wieder „junges Blut“ da war. Viele waren uns gegenüber sehr aufgeschlossen und es hat ihnen gut getan, mit uns zu erzählen und zu spielen.

Meine „Lieblingstage“ waren vor allem die, an denen mein Bruder und ich zusammen eine Bewohnerin auf ihrem Zimmer besuchten. Diese Frau, so wurden wir vorgewarnt, rede in Dauerschleife. „Wenn sie einmal angefangen hat, dann kommst du nicht mehr los.“ Mir hat es bei ihr sehr gefallen, sie hat uns viel von sich erzählt und sich immer wieder gefreut, wenn wir bei ihr vorbeigeschaut haben, zumal sie sich strikt weigerte, ihr Zimmer zu verlassen. Wir waren oft am Ende unserer Schicht bei ihr und blieben dann dort gut eine halbe Stunde und sie erzählte uns, wie sie hierhergekommen ist, und fragte auch uns, wo wir herkommen. Im Übrigen waren viele Bewohner erstaunt, als wir sagten, wir seien Zwillinge. Meine Lieblingsbewohnerin war sich auch zu hundert Prozent sicher, dass Ferdinand dem ehemaligen französischen Präsidenten Sarkozy bis aufs Haar gleiche. Er war für sie dann einfach nur noch der Präsident.

Ferdinand selbst empfand die Singstunde am Mittwoch als besonders schönes Erlebnis. 30 Senioren treffen sich hier regelmäßig, um miteinander und füreinander zu singen.

Wenn man erlebte, wie viel Freude der Gesang den alten Menschen bereitete, bekam er regelrecht Lust mitzusingen.

Neben Bewohnern, die zumindest einigermaßen mobil waren, gab es dann aber auch jene, die tagaus tagein an ihr Bett gefesselt waren und nicht mehr aufstehen konnten. Vor allem das Schicksal eines Mannes wird mir im Gedächtnis bleiben. Zusammen mit einer Pflegerin waren wir im Zimmer des Patienten und man hat gemerkt, wie schlecht sein Zustand war: Er konnte keine Nahrung zu sich nehmen und bekam nur sehr schlecht Luft. Tags darauf kam dann die Nachricht, dass ebendieser Mann, den wir am Vortag noch besucht hatten, gestorben ist. Unsere Betreuerin hatte sofort ein schlechtes Gewissen, weil sie uns mitgenommen hatte. Aber wir versicherten ihr beide, dass wir das gut verkraften können. Der Tod gehört nun mal zum Lauf des Lebens, da kann man nichts dran ändern. Generell hat man gemerkt, dass das Personal sehr vorsichtig war mit den Aufgaben, die es uns übertrug. Unter anderem wurde ich gefragt, ob das Entsorgen der Essensreste für mich in Ordnung sei und ob ich das überhaupt machen will. Man spürte deutlich, dass alle sich versichern wollten, uns Praktikanten nicht zu überfordern bzw. uns nicht etwas aufzuzwingen.

Die zweite Woche des Praktikums verbrachten wir dann im Nachbargebäude, in der seit eineinhalb Jahren bestehenden Hausgemeinschaft. Dort leben die geistig und körperlich fitteren Menschen, die versuchen, so gut es geht, im Haushalt mitzuhelfen. Auch hier war das Personal überaus freundlich und herzlich und nahm uns mit großer Freude auf. Meine Aufgabe bestand darin zu schauen, ob beim Frühstück jeder genug zu essen auf dem Tisch hat. Danach ging ich mit dem sogenannten Begleiter durch die Zimmer, um Handtücher zu kontrollieren und auszutauschen und auf Wäsche zu achten. Während der nächsten Stunden wurde dann gemeinsam mit den Bewohnern ein Teil des Mittagessens vorbereitet. Nachmittags habe ich mich dann zusammen mit der Pflegerin um die Küche gekümmert, aufgeräumt und geputzt.

Die Zeit unmittelbar vor dem Mittagessen habe ich immer mit den Senioren ein wirklich gutes Spiel, Villa Palletti, gespielt, Sterne für die Weihnachtsdeko gebastelt oder sogar schon Dekoration für Fasching vorbereitet. Hierbei

konnte ich mich intensiv mit den Bewohnern unterhalten und wurde auch vertraut mit ihnen. Eine Bewohnerin hatte auch einen Zwillingenbruder und war dann ganz entzückt, als ich ihr von meinem erzählt habe, der in der zweiten Woche zwar im gleichen Gebäude im Einsatz war, aber seine Aufgaben auf einem anderen Stockwerk zu erledigen hatte. Als wir sie später beide zusammen besucht haben, hat sie sich riesig gefreut.

Zur Wochenmitte sind Ferdinand und ich dann noch einmal kurz in das Haupthaus gegangen, um wie eine Woche vorher zusammen mit den Bewohnern zu singen. Viele haben uns wiedererkannt und sich gefreut, dass wir noch einmal vorbeigeschaut haben. Auch die Pflegerinnen haben sich gefreut, da sie sich mit einer überaus lieben Umarmung und dem Wunsch, uns irgendwann mal wieder sehen zu lassen, verabschiedet hatten.

Wenn ich beide Häuser, in denen ich gearbeitet habe, vergleiche, muss ich gestehen, dass es mir in der Hausgemeinschaft besser gefallen hat. Das Gebäude ist farbenfroh und wirkt tatsächlich wie ein Zuhause, wo man sich wohlfühlen kann. Im Haupthaus dagegen war es trister und man hatte oft den Eindruck, in einem Krankenhaus zu sein. Am Ende wünschten uns auch die Begleiter in der Hausgemeinschaft alles Gute für unseren weiteren Lebensweg und bedankten sich überaus freundlich für unsere Hilfe.

Alles in allem war es eine schöne und spannende Zeit, die mein Bruder und ich im Seniorenzentrum Rheinaue verbringen durften. Uns hat das Sozialpraktikum sehr gut gefallen, nicht zuletzt deshalb, da wir uns durch die Behandlung der Mitarbeiter gleich sehr wohl gefühlt haben. Die zwei Wochen über hatte man immer den Eindruck, herzlich willkommen und nie fehl am Platz oder nutzlos zu sein. Im Gegenteil: Das Gefühl, etwas Gutes für die Menschen dort getan, mit ihnen gelacht und erzählt zu haben, hat sich zunehmend eingestellt. Außerdem haben wir in diesen beiden Wochen viel Neues gelernt und kein Bewohner hat uns anfängliche Unsicherheiten nachgetragen.

## **Anna Matheiwetz beim Jugendmigrationsdienst des Caritasverbands Bruchsal**

Der Jugendmigrationsdienst (JMD) ist eine Einrichtung, die in Bruchsal in dieser Form seit mehreren Jahren besteht und auch bundesweit von verschiedenen Trägern angeboten wird. Ich absolvierte mein Sozialpraktikum in dieser Einrichtung, die mich besonders aufgrund des Kontakts zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund ansprach. Der JMD wird von zwei Mitarbeitern des Caritasverbands Bruchsal betreut und hat als Betätigungsschwerpunkt die Beratung und Betreuung ausländischer Jugendlicher, die eine Aufenthaltsgenehmigung haben und zwischen 12 und 27 Jahren alt sind. Unter anderem wird bei der Kommunikation mit den öffentlichen Stellen und Ämtern Hilfe geleistet, aber auch bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einer Arbeitsstelle. Zudem hat der JMD die Aufgabe, die Jugendlichen bei der Integration zu unterstützen. Entsprechend werden ihnen verschiedene Vereine vorgestellt, wo sie zusammen mit Einheimischen ihren speziellen Hobbys oder Interessen nachgehen können. Des Weiteren gibt es mehrmals im Jahr ein Freizeitangebot, das von Leitern des JMD, meist in Kooperation mit Schulen, angeboten wird. Es soll die Jugendlichen untereinander in Kontakt bringen, um einen Austausch und auch eine bessere soziale Integration zu ermöglichen. Diese Freizeiten werden mit großer Begeisterung angenommen. Hinzu kommen viele



Projekte in den Jugendzentren im Raum Bruchsal, die vom JMD begleitet werden.

Aufgrund der aktuellen Situation im Jahr 2015, des großen Zuwanderungsstroms nach Deutschland, hat sich das Aufgabenfeld des JMD erweitert. Es wurden Stellen geschaffen, die zur Koordination der ehrenamtlichen Hilfe dienen sollen. Während meiner Praktikumszeit war ich dadurch auch oft bei Treffen Ehrenamtlicher in verschiedenen Gemeinden des Kreises Bruchsal dabei und habe einen Einblick in die Planung bzw. Umsetzung bestimmter Projekte erhalten. Durch diese Veranstaltungen habe ich auch die Schwierigkeiten des Themas „Flüchtlingsunterbringung in Kommunen“ mitbekommen. Gemeindefmitglieder haben in der Regel keine Erfahrung mit der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund, gleichwohl sind sie den Flüchtlingen gegenüber offen und hilfsbereit. Diese Tatsache hat mich auch vor allem deswegen erstaunt, weil die Aufgaben der Ehrenamtlichen gewiss keine leichten sind und viele auch durch die einzelnen Schicksale der Flüchtlinge sehr betroffen schienen. Jedoch macht laut Helfer die Arbeit mit den Einwanderern viel Spaß, da diese eine unvorstellbare Dankbarkeit für kleine Dinge entgegenbringen. Im Übrigen machen die Gemeinden unterschiedliche Angebote, um in unmittelbaren Kontakt mit Flüchtlingen zu kommen. So gibt es zum Beispiel ein „interkulturelles Café“, das einen Austausch zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ermöglichen soll.

In den offenen Sprechstunden des JMD, die zu festen Zeiten stattfinden, kam auch ich in direkten Kontakt mit jungen Einwanderern. Viele von ihnen kommen aus EU-Ländern und sind aufgrund der schlechten Perspektiven in ihrer Heimat nach Deutschland gekommen. Sie haben oft große Sprachschwierigkeiten und müssen neben den vom Landkreis Karlsruhe angebotenen Sprachkursen auch noch nach Arbeit bzw. einem Ausbildungsplatz suchen. Bei vielen Migranten gibt es zudem das Problem, dass ihr Schulabschluss aus den Heimatländern in Deutschland nicht anerkannt wird, was dazu führt, dass die meisten einen weiteren Abschluss in Deutschland nachholen müssen.

Am Ende meines zweiwöchigen Praktikums stand ein Besuch der Landeserstaufnahmestelle (kurz: LEA) in Bruchsal an, die als Zweigstelle der Karlsruher LEA in der Landes-

feuerwehrscheule untergebracht ist. Der Besuch dort war sehr eindrücklich, denn die Situation der Flüchtlinge wird einem dort direkt vor Augen geführt. Die Menschen leben in einer großen Halle ohne jegliche Privatsphäre zusammen und gehen die meiste Zeit keiner Beschäftigung nach. Die Landesfeuerwehrscheule ist zudem sehr weit außerhalb des Stadtzentrums gelegen, was den Menschen den Kontakt zu anderen zusätzlich erschwert. Dennoch sind sie sehr offen und trotz der Sprachbarrieren immer zur Kommunikation bereit. Natürlich merkt man ihnen die Flucht und die Angst, abgeschoben zu werden und wieder zurück in die Heimat zu müssen, trotzdem an: Viele von ihnen wirken traurig und bedrückt.

Insgesamt kann ich sagen, dass mir das Sozialpraktikum beim JMD Bruchsal sehr viel Spaß gemacht hat, da es sehr vielfältig war und jeden Tag eine neue Aufgabe anstand. Zudem hat mir die Arbeit mit den Jugendlichen sehr viel Freude bereitet und ich habe viel über Asylrecht und Einwanderungspolitik gelernt. Auch wurde mir klar, dass die Zahl der Flüchtlinge für die Menschen kein allzu großes Problem darstellt und die meisten jederzeit zur Mithilfe bereit sind. Ich kann den JMD als Stelle für ein Sozialpraktikum daher unbedingt empfehlen, denn die Arbeit dort war jeden Tag erfüllend.

